



Bauen in der Neuzeit

Aline Kummer

Kerngebiet: Neuzeit

eingereicht bei: Univ.-Prof. Dr. Helmut Reinalter

eingereicht im Semester: WS 2007/08

Rubrik: SE-Arbeit

Abstract

Building in Modern History

The following seminar-paper examines the social and cultural progressions according to constructing, manufacturing and urban development in Modern History. A closer look will be taken on ideal city planning conceptions and their theoretical fundaments in Renaissance. Generally building can be understood as a cultural construction of space by men and creative redesign.

1. Einleitung

Die folgende Arbeit behandelt das neuzeitliche Bauen und die damit verbundenen sozialen und kulturellen Entwicklungen unter den Aspekten des Baubetriebs, des beruflichen Handwerks und des Städtebaus, wobei ein genauerer Einblick in die Idealstadtkonzepte der Renaissance und ihre theoretischen Grundlagen folgen soll.

Im Allgemeinen kann das Bauen als kulturelle Konstruktion des Raums durch den Menschen verstanden werden und damit auch als schöpferische Neukonstruktion. Bauwerke aller Art kann man als symbolisch erschlossene Objektivationen menschlicher Vorstellungen bezeichnen, die zur technischen Lösung materieller Probleme wie dem Witterungs- und Feindschutz, der Vorratsspeicherung und der Nahrungszubereitung dienen. Neben dieser „Dingfunktion“ lassen sich auch über die

durch Bauherren oder Architekten bestimmte „Symbolfunktion“ Aussagen treffen, wie es am Beispiel der Idealstadt zu zeigen sein wird. Dabei hängen die verschiedenen Objektivationen jeweils von den Sitten der betreffenden kulturellen Gruppe, dem zur Verfügung stehenden Material sowie von den technischen Möglichkeiten zur Umsetzung ab. Daneben spielen auch das Wohnen und das soziale Leben in den konstruierten Lebensräumen eine wesentliche Rolle. Dies ist auch in den utopischen Stadtkonzepten der Renaissance zu finden.¹

2. Bauen als Beruf

Als Folge des Wohnens als existenzielles menschliches Lebensbedürfnis ist das Bauen, wie auch die Landwirtschaft, ein elementarer Kulturschöpfungsprozess, bei dem Maß und Ordnung nützliche und sinnstiftende Elemente darstellen. Das Maß ist dabei notwendig, um dauerhaften Bestand und feste Ordnung zu erlangen, die bereits von Vitruv mit dem Begriff „firmitas“ als Grundwert der Architektur gesehen wird und in engem Zusammenhang mit der „stabilitas“ des Menschen steht. Diese beiden Bestrebungen wurden dann im 18. und 19. Jahrhundert in der Form von Handwerker- oder Richtsprüchen als Segen in die Häuser gebracht.²

2.1. Baubetrieb und Arbeitsverhältnisse

Das Baugewerbe stellt den „quantitativ wichtigste[n] Wirtschaftszweig der europäischen Vormoderne“³ dar. Grundvoraussetzung für die Entstehung eines Baus sind ein geordnetes System der Arbeit und Planung, wofür sich die zwei grundsätzlichen Organisationselemente des rechnenden Baumeisters, der die Finanzierung überblickt, einerseits und des entwerfenden Architekten andererseits unterscheiden lassen, die sich durch ihr jeweils individuelles planerisches Gestalten gegenseitig ergänzen. Der Titel „Baumeister“ verweist dabei teilweise eher weniger auf einen Beruf als auf eine Amtsbezeichnung, wobei diese, um ein solches Amt mit Funktionen in der städtischen Finanzverwaltung ausüben zu können, zumeist aus der Oberschicht stammten und kaum Kompetenzen in einem handwerklichen Beruf gefragt waren. Durch ihren finanziell gestaltenden Einfluss traten sie dabei stärker in den Vordergrund als die Architekten, deren Berufsbild sich in der Renaissance von dem eines Handwerkers zu dem eines Künstlers entwickelte.⁴

¹ Wolfgang Reinhard, *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*, München 2004, S. 489.

² Rainer S. Elkar, *Bauen als Beruf. Notizen und Anmerkungen zu einer Handwerksgegeschichte des Hochbaus*, in: *Öffentliches Bauen in Mittelalter und früher Neuzeit. Abrechnungen als Quellen für die Finanz-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Bauwesens (Sachüberlieferungen und Geschichte 9)*, hrsg. v. Ulf Dirlmeier/Rainer S. Elkar/Gerhard Fouquet, St. Katharinen 1991, S. 1–26, hier S. 1–3.

³ Reinhard, *Lebensformen*, S. 490.

⁴ Elkar, *Bauen*, S. 4–6.

Mit dem Beginn der frühen Neuzeit verschlechterte sich die Situation der Lohnarbeiter zunehmend, sodass immer mehr die Notwendigkeit entstand, verschiedene Verdienstmöglichkeiten nebeneinander wahrzunehmen, um die saisonale und konjunkturelle Arbeitslosigkeit auszugleichen. Durch die enorme Länge der Arbeitstage von teilweise sogar 15 Stunden wurde dies allerdings erschwert.⁵

2.2. Bauhandwerk

Das öffentliche Bauwesen stellte ein System von Finanzwirtschaft, Arbeitskräfteorganisation und Technologie dar.⁶ Durch die Strukturierung der Bauhandwerke in kleinbetrieblichen Zünften entstand ein gewisses Berufsbewusstsein, das sich in der speziellen Ausformung des Zusammenschlusses wie Trinkstuben und Bruderschaften niederschlug. In städtischen Bauhandwerkszünften legte man ab dem 16. Jahrhundert Wert auf Meisterordnungen, die den Abschluss der Lehre und die Aufnahme in die Zunft regelten.⁷ Davon abgesehen konnten aber für Großbauprojekte auch Bauhilfskräfte ohne spezielle Ausbildung im Baugewerbe arbeiten, wobei sich der betreffende Personenkreis nicht nur aus erwachsenen Männern sondern ebenso aus Frauen, Jugendlichen und sogar Kindern zusammensetzte, deren Tätigkeiten, je nach geleisteter Arbeit, jeweils mit dem gleichen Einkommen abgegolten wurden.⁸

2.2.1. Zimmerleute, Steinmetzen und Maurer

Im Mittelpunkt des Bauwesensystems standen mit Zimmerleuten, Steinmetzen und Maurern die Berufe, die in der Lage waren, die Bauleitung zu übernehmen. Solange die Holzbauweise, wie der Fachwerksbau bis ins 18. Jahrhundert, die Architektur prägte, hatten die Zimmerleute, deren Berufsbild des „Baumeisters“ sich vor allem im ländlichen Bereich durchsetzte, eine dominierende Stellung. Mit der Verbreitung der Steinbauweise traten automatisch Steinmetze und Maurer an die Spitze der Bauorganisation.⁹ Für die Maurer und Zimmerleute, sowie für die Dachdecker, die zwar nicht zu den Ausbauhandwerkern zählten, jedoch unter den Bauhauptberufen eine Sonderstellung einnahmen¹⁰, lassen sich bereits ab dem Spätmittelalter großbetriebliche Formen der Arbeitsorganisation erkennen. Gruppenarbeit (bei den Zimmerleuten allein schon wegen der Größe der Balken notwendig) und solidaritätsorientierte Wahrnehmungsmuster prägten dabei das Arbeitsbild. Im Verlauf der frühen Neuzeit stiegen die Betriebsgrößen im städtischen Handwerk immer weiter an, sodass im 18.

⁵ Zit. Gerhard Fouquet, *Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg* (Städteforschung; Reihe A: Darstellungen 48), Köln-Weimar-Wien 1999, S. 50–53.

⁶ Elkar, *Bauen*, S. 7.

⁷ Fouquet, *Bauen*, S. 68–69.

⁸ Elkar, *Bauen*, S. 15.

⁹ Ebenda, S. 7–9.

¹⁰ Ebenda, S. 15.

Jahrhundert (etwa in Augsburg und Würzburg) 25 bis 30 Gesellen von einem Meister beschäftigt wurden. Schließlich konnten mit der Einführung der Meisterprüfung die Betriebszahlen begrenzt werden. Bei einer Lehrzeit von zwei bis drei Jahren bestanden die Gesellschaften der Maurer und Zimmerleute außerdem aus verschiedenen, im 18. Jahrhundert dann besonders konkurrierenden, Gruppen, die sie in Einheimische, Pendler oder Wandergesellen unterschieden.¹¹

Die Beschäftigung der Steinmetze bestand im Behau von Steinquadern mit Winkel, Messlatte, Reißnagel und Stechzirkel als Ausrüstung. „Die hohe handwerkliche Qualifikation, ein ausgeprägt berufsständischer Ehrbegriff, soziale Absicherung und religiöse Motive ließen eigene überregionale Steinmetzbruderschaften entstehen.“¹² Diese traten in eigenen Ordnungen als Institutionen mit persönlicher Mitgliedschaft weniger hochqualifizierter Meister und Gesellen hervor, in denen Ausbildung, Arbeitsverhältnisse und Gerichtsbarkeit geregelt wurden. Bei den Steinmetzen, die in städtischen Zünften organisiert waren, genügten im Gegensatz zu den Maurern und Zimmerleuten drei Lehrjahre zur Berufsausbildung. Durch die tägliche Arbeitszeit, die zwischen acht und dreizehn Stunden variierte, konnte sich in diesem Handwerk sehr früh der Tagelohn durchsetzen, wofür die Steinmetzzeichen als individueller Leistungsnachweis ihren Ursprung haben.¹³

2.2.2. Ausbautätigkeit und Innenausbau

Neben den genannten Bauhauptberufen, die ebenfalls in diesem Bereich Aufträge fanden, waren mit den Ausbautätigkeiten auch andere Handwerker beschäftigt. Während das Handwerk der Kleiber, die das offene Fachwerk mit Lehm zu füllen hatten, durch die private Mitarbeit und Konkurrenz der Maurer bereits im 18. Jahrhundert ausstarb, konnten sich die Berufe des Hafners, der Gipser und Stuckateure, sowie der Maler, Tüncher und Anstreicher längere Zeit behaupten. Gemeinsam mit den Malern, die bis ins 18. Jahrhundert ihre eigenen Farbproduzenten waren und das Alleinverkaufsrecht für sich in Anspruch nahmen¹⁴, fanden sich die Glaser häufig in sog. Lukasbruderschaften zusammen, die mit der Glasmalerei beide Handwerke miteinander verbanden.¹⁵ Zu den Ausbauberufen der Schreiner und Drechsler bestanden seitens der Zimmerleute große Rivalitäten, da sich diese Handwerke aus der älteren

¹¹ Andreas Grießinger, Maurer, Dachdecker und Zimmerleute, in: Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. v. Reinhold Reith, München 21991, S. 151–158, hier S. 152–154; Elkar, Bauen, S. 13.

¹² Zit. Peter Fleischmann, Steinmetz und Steinhauer, in: Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. v. Reinhold Reith, München 21991, S. 230–234, hier S. 232.

¹³ Fleischmann, Steinmetz, S. 232–234.

¹⁴ Hanna Plutat-Zeiner, Maler, in: Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. v. Reinhold Reith, München 21991, S. 147–150, hier S. 149.

¹⁵ Elkar, Bauen, S. 20; Heinz-Peter Mielke, in: Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. v. Reinhold Reith, München 21991, S. 92–96, hier S. 96.

Zunft ausgegliedert hatten. Im Innenausbau waren hauptsächlich Metallhandwerker wie Schmiede, Schlosser oder Klempner beschäftigt.¹⁶

3. Bauen auf dem Land

Die Adels Herrschaft, die die alteuropäische politische Kultur kennzeichnete, hatte keinen städtischen Charakter sondern schlug sich stattdessen in den Kulturlandschaften nieder. Das zeigt sich besonders in den ländlichen Adelsresidenzen, Burgen und Schlössern sowie Kirchen und Klöstern. Während gegen Ende des Mittelalters die Burgen an militärischem Charakter verloren und der Adel in die Stadt zog, wurde auch der Fürstenstaat zum Sammelplatz der Adelsdynastien. Gleichzeitig aber entstanden ebenso zahlreiche unbefestigte ländliche Adelschlösser, sowohl in Form von aufwendigen Großanlagen, als auch in Gestalt bescheidener Ansitze. Die meisten Dörfer, die unter adeliger Herrschaft und kirchlicher Kontrolle standen, konnten ähnlich der Städte ein gewisses kommunales Eigenleben entwickeln, was sich in der Baustruktur verschiedener oft sogar befestigter Siedlungen zeigt. So ist etwa der Zaun, der ein Dorf umgab um Tiere fernzuhalten, durchaus mit einer Stadtmauer vergleichbar, da er zusätzlich die Funktion der symbolischen Eingrenzung eines dörflichen Friedens- und Rechtsbezirks erfüllte. Im Zuge von Agrarreform und Bauernbefreiung entwickelten sich die geschlossenen Dörfer immer mehr zu Satellitenwohnsiedlungen benachbarter Städte und unterschieden sich in ihrer Gestaltung der Wohnhäuser, trotz der ländlichen Lage, kaum noch von städtischen Vororten.¹⁷

4. Stadtgestalt und Stadtfunktion

Die Stadt als „Gesamtkunstwerk“ stellt im Sinne ihrer künstlerischen Gestaltung beziehungsweise ihrer Künstlichkeit die bedeutendste Objektivation einer Kultur dar. Die hohe Bedeutung erhält sie vorrangig durch die, im Vergleich zu den viel bescheideneren und demnach schlechter erhaltenen ländlichen Bauwerken, hohe Konzentration der Bausubstanz sowie durch die Kultstätten und Herrscherresidenzen. Die Entzifferung der Kultur über ihre Städte kann besonders dann erfolgen, wenn diese geplant sind oder darüber hinaus sogar ein Ideal des Bauens und Wohnens verkörpern.¹⁸

Spätestens seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. ist bereits eine gewisse Planmäßigkeit bei der Errichtung von Städten zu erkennen. Die grundlegende Möglichkeit der runden oder rechteckigen einzelnen Wohneinheit wurde auf den Stadtplan mit der Alternative Kreis oder Schachbrett übertragen. Die ursprünglich bei orientalischen Städten angewandte, durch ein Achsenkreuz viergeteilte Kreisfläche konnte sich auch im Abendland behaupten, was die Begriffe „Quartier“ oder „Stadtviertel“, wenn auch inzwischen nicht

¹⁶ Elkar, Bauen, S. 21–23.

¹⁷ Reinhard, Lebensformen, S. 502–503.

¹⁸ Ebenda, S. 489–491.

mehr wörtlich, deutlich zeigen. Während im Orient die klassische Rundstadt bekannt war, konnte sich in der griechischen Kolonisation sowie bei den römischen Städtegründungen ein rechtwinkliges Schema durchsetzen, was sich in mittelalterlichen Neugründungen vor allem in Südfrankreich und Spanien weiterführte.¹⁹

Mit der Renaissance begann man nicht mehr nur über die Stadtplanung zu reflektieren sondern mit Versuchen „bestimmte praktische, politische, ästhetische Vorstellungen, bisweilen sogar utopische Entwürfe zu verwirklichen.“²⁰ Für die in der Regel an Flüssen, bevorzugten Verkehrswegen oder zum Schutz in der Nähe größerer Burgen gelegenen Städte, ergab die wachsende praktische Notwendigkeit des Festungsbaus nun neue Kombinationen eines militärisch optimalen Grundrisses. Damit stand auch die Stadtmauer in enger Verbindung, die seit dem Mittelalter zu einem Macht und Größe demonstrierenden urbanen Kennzeichen geworden war und außerdem mit der Kontrolle nach innen als Symbol kommunaler Autonomie galt. Durch die Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts allerdings wurde die Ummauerung immer bedeutungsloser und im Zuge der Verstaatlichung der Gemeinden verloren sie auch ihren politischen Zweck und verschwanden allmählich. Wegen des enormen Bevölkerungswachstums ersetzte man, um Platz zu gewinnen, nun die Steinbauten wieder durch Fachwerkhäuser, was einen zwangsläufigen Anstieg der Bodenpreise in den Hauptstädten zur Folge hatte.²¹

Im Gegensatz zu dieser Planmäßigkeit schienen die neuen Industriestädte Europas geradezu planlos, was möglicherweise damit zusammenhängt, dass ihre Standorte häufig vorher weder Städte noch Dörfer waren und sie aus einer „inhaltsleeren Rationalität des Marktes“²² heraus entstanden, deren gesteigertes Chaos vielleicht zu einer Phase wirtschaftlicher Innovation gehört. Das führte im 18. Jahrhundert zum Erhalt der Kontrolle über das expandierende Gewerbe zu stadtplanerischen Optimierungsversuchen.²³

4.1. Stadtplanung und Architekturtheorie

Die regelmäßige und zentralisierte Formen bevorzugende Theoriebildung der Renaissance bildet die Grundlage der gesamten frühneuzeitlichen Stadtplanung. Während zuvor eine humanistisch geprägte Stadtbautheorie galt, wird die Baukunst im 16. und frühen 17. Jahrhundert in die Teilbereiche der Architektur, des Städte-, Festungs- und Ingenieursbaus und der praktischen Umsetzung der Stadtbautheorie

¹⁹ Ebenda, S. 491–493.

²⁰ Zit. Reinhard, *Lebensformen*, S. 493.

²¹ Ebenda, S. 494; Richard van Dülmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 2. *Dorf und Stadt 16.–18. Jahrhundert*, München 21999, S. 63; Martin Grassnick (Hrsg./Hartmut Hofrichter, *Stadtbaugeschichte von der Antike bis zur Neuzeit (Materialien zur Baugeschichte 4)*, Braunschweig 1982, S. 65–66.

²² Zit. Reinhard, *Lebensformen*, S. 495.

²³ Ebenda, S. 495.

getrennt. Der Absolutismus gegen Ende des 17. Jahrhunderts bringt eine Wandlung des Konzepts der Renaissancestadt in eine von Proportion und Symmetrie bestimmte herrscherzentrierte Residenzstadt, wobei sich in der Renaissance gleichzeitig, durch den humanistischen Rückgriff auf die Antike, auch toposartige Stadtvorstellungen entwickeln. Die Verbindung von Städtebau und Utopie reicht vom Renaissancehumanismus des 15. Jahrhunderts bis in 17. Jahrhundert, wo sie schließlich ganz allmählich durch territorialstaatlich orientierte Vorstellungen abgelöst wird.²⁴

Die ersten Veränderungen in der Betrachtung des Städtebaus finden sich in der Frührenaissance in Italien, wo das Hauptmotiv der theoretischen Literatur die Emanzipation des Künstlers vom Handwerker zum Intellektuellen darstellt, was die Architekten aber nur begrenzt betrifft, da ihre Kunstaübung ohnehin eher weniger das Handwerk sondern Planung und Disposition betraf. Es wird außerdem eine Abhängigkeit der Architekten von den ausführenden Handwerkern sowie den geldgebenden Bauherren für die schließliche Ideenverwirklichung sichtbar. Der künstlerische Rückgriff auf die Antike bezieht sich vor allem auf die Nachahmung der Natur und das Beruhen auf wissenschaftlich nachprüfbar Regeln. Die Baukunst wird damit zunehmend zu einer Wissenschaft, die sich mit ihren mathematisch-geometrischen Gesetzmäßigkeiten der Entwurfspraxis aus dem handwerklichen Zusammenhang löst und ihre Proportionen im Bezug zur Natur aus dem menschlichen Körper oder den pythagoreischen Zahlenverhältnissen ableitet.²⁵

4.1.1. Vitruv als antikes Vorbild

Vitruvs etwa zwischen 33 und 14 v. Chr. entstandene Schrift „De architectura libri decem“ wirkte in Form und Inhalt entscheidend auf die Architekten der Renaissance und diente als Modell ihrer Traktate. Mit der betonten Wichtigkeit von Symmetrie und Proportion in seiner Tempelbeschreibung lieferte Vitruv die Basis für die Maßvorstellungen der Renaissance und die Orientierung an den menschlichen Maßverhältnissen, die demnach „die rationale Grundlage der Schönheit und die Vorbedingung künstlerischen Schaffens“²⁶ bildeten. Die dabei unverzichtbaren elementaren Figuren des Kreises und des Quadrats erfassen nicht nur die menschliche Gestalt sondern wurden auch auf die Architektur übertragen, wo sie aufgrund ihrer mathematisch-konstruktiven und kosmologisch-symbolischen Qualität besonders in den Zentralbaukirchen der Renaissance ihren unmittelbaren Niederschlag fanden.²⁷

²⁴ Sabine Rahmsdorf, Stadt und Architektur in der literarischen Utopie der frühen Neuzeit (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte; Folge 3, Bd. 168), Heidelberg 1999, S. 23.

²⁵ Christof Thoenes, Einführung, in: Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, hrsg. v. Bernd Evers, Köln 2003, S. 8–19, hier S. 8; Rahmsdorf, Stadt, S. 24–25.

²⁶ Zit. nach Paul von Naredi-Rainer, Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst, Köln ⁶1999, S. 85.

²⁷ Rahmsdorf, Stadt, S. 26; Naredi-Rainer, Architektur, S. 84–87.

Bezüglich des Städtebaus nennt Vitruv im ersten Buch seiner Schrift drei wesentliche zu berücksichtigende Aspekte. Zunächst soll die Auswahl eines hinsichtlich des Einflusses verschiedener klimatischer Bedingungen auf die menschliche Gesundheit günstigen Platzes erfolgen, während die Befestigung „ein System aus umgebendem Mauerring, vorspringenden, runden Türmen und Gräben [...]“²⁸ darstellen soll und schließlich bildet die möglichst windgeschützte Art der Straßenausrichtung den wichtigsten Punkt. Obwohl er hierbei die Stadtanlage nicht als einzelne Bauaufgabe sieht, bilden seine Ausführungen einen wichtigen Bestandteil der Stadtbautheorie der Renaissance.²⁹

4.1.2. Leon Battista Alberti

In Titel wie Inhalt an den Text Vitruvs angelehnt, stellt der Traktat „De re aedificatoria libri decem“ (Über die Baukunst) von Leon Battista Alberti (1404–1472) die wichtigste Architekturtheorie der frühen Neuzeit dar, zumal er ihn nicht als Architekt oder Baumeister sondern als „Humanist mit künstlerischen Interessen“³⁰ verfasste. Das Fehlen von Abbildungen und die lateinische Sprache machen den Text nur dem gelehrten Kreis der Bevölkerung zugänglich. Da Alberti neben der Baukunst auch die Malerei und die Skulptur zu eigenständigen Abhandlungen macht, stellt er den Anspruch, sie auf die gleiche Ebene zu setzen wie den Kanon der „artes liberales“.³¹

In der Vorrede seiner Schrift hebt Alberti „die Nützlichkeit der Baukunst für die Menschen und die segensbringende Tätigkeit des Architekten für die menschliche Gesellschaft hervor“³², wodurch er den Architekten zu einem Kulturstifter oder -bewahrer macht, der die Bedingungen sozialer und geistiger Entfaltung für eine städtische Gemeinschaft und die Voraussetzungen zur menschlichen Vergesellschaftung schafft. Somit wird er nicht nur zum Baumeister von Architektur sondern zum konkreten Gestalter der Gesellschaft. In Folge trifft er eine Einteilung der Baukunst nach den Kriterien Festigkeit, Nützlichkeit und Schönheit („firmitas“, „utilitas“ und „venustas“). Unter dem Aspekt der Nützlichkeit unterscheidet Alberti erstmals planungsrelevante Begriffe wie „regio“, die Umgebung als ausgewählten Teil einer größeren Landschaft, und „area“, den Baugrund als Gelände oder Fläche.³³

In der zweiten Hälfte des Traktates wird die Architektur als „schöne Kunst“ behandelt, wobei die Schönheit eines Gebäudes auf Anzahl, Proportion und Rhythmisierung der

²⁸ Zit. Rahmsdorf, Stadt, S. 27.

²⁹ Ernst Egli, Geschichte des Städtebaus. Dritter Band – Die Neue Zeit, Zürich 1967, S. 17; Rahmsdorf, Stadt, S. 27–28.

³⁰ Rahmsdorf, Stadt, S. 28.

³¹ Ebenda, S. 29; Veronica Biermann, Leon Battista Alberti, in: Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, hrsg. v. Bernd Evers, Köln 2003, S. 22–27, hier S. 22 und 25.

³² Zit. Rahmsdorf, Stadt, S. 29.

³³ Biermann, Alberti, S. 24; Franz Heigl, Geschichte des Städtebaus (Städtebau 8), Wien 1990, S. 155.

Bauteile beruht und sich daraus sein formal-ästhetischer Begriff „*concinnitas*“ (Angemessenheit oder Ebenmaß) als Ausdruck vollkommener Schönheit ergibt.³⁴ Hiermit spricht Alberti ganz im Sinne der Renaissanceästhetik, „die ein schönes Bauwerk als Ergebnis des harmonischen Zusammenhangs seiner Teile begreift.“³⁵ Außerdem schildert er die Gebäude als Teil der Stadt in Abhängigkeit von den Anforderungen der Stadtgesellschaft, wobei er die Architektur als baulichen Ausdruck des städtischen Gemeinwesens versteht. Dieses unterscheidet er in die verschiedenen Staatsformen der Tyrannis, der Monarchie und der aristokratischen Republik, für die er jeweils einen entsprechenden Stadttypus entwickelt und somit gleichzeitig die Gesellschaftsordnungen beschreibt. Mit der entsprechenden Gestaltung der Gebäude nach Aufgabe und Zweck entwirft Alberti „zugleich einen Idealzustand der jeweiligen Gesellschaftsform.“³⁶

4.1.3. Francesco di Giorgio Martini und Antonio Averlino „Filarete“

Die nachfolgenden Architekten versuchten an die Ausführungen Vitruvs und Albertis anzuknüpfen und trugen mit ihren eigenen Traktaten auch einen nicht unwesentlichen Teil zum architekturtheoretischen Schriftgut der Renaissance bei. So beschäftigte sich etwa Francesco di Giorgio Martini (1439–1501) in seinem Hauptwerk „*Architettura civile e militare*“ mit den klassischen Inhalten und es gelang ihm die der Antike „entlehnten Regeln der Proportionierung auf die Bautypen seiner Gegenwart zu übertragen.“³⁷ Neben seiner Auseinandersetzung mit der platonischen und aristotelischen Philosophie zur Begründung seiner Architekturauffassung ist für seine Theorie die Analogisierung von Mensch und Bauwerk zentral. Diese, die Renaissance überhaupt kennzeichnende Ansicht, führt er weiter, indem er die verschiedenen Teile einer Stadtanlage im Vorbild des menschlichen Körpers sieht. Die wesentlichen Elemente bei seinem Versuch eine allgemein gültige städtebauliche Theorie zu formulieren, sind die Gestaltung einer Stadt mit Rücksicht auf die landschaftlichen Gegebenheiten und die innere Topographie in Beachtung des öffentlichen Lebens und dementsprechenden Formgebung.³⁸

Weiters sind auch die Theorien von Antonio Averlino, auch „Filarete“ (der Tugendhafte) wie er sich selbst betitelte, zu nennen. Anders als Alberti verfasste er als geübter Baumeister seinen Traktat praxisnah in Italienisch und bebilderte ihn reichhaltig, um „diejenigen, die Zweifel an der theoretischen Fundierung der Baukunst

³⁴ Biermann, Alberti, S. 24–25; Rahmsdorf, Stadt, S. 30–31.

³⁵ Zit. Rahmsdorf, Stadt, S. 31.

³⁶ Zit. Rahmsdorf, Stadt, S. 33.

³⁷ Zit. Veronica Biermann, Francesco di Giorgio Martini, in: *Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Bernd Evers, Köln 2003, S. 38–47, hier S. 40.

³⁸ Biermann, Martini, S. 39–40; Rahmsdorf, Stadt, S. 39–43.

[haben], [zu] belehren“³⁹, wobei seine Leserschaft ebenfalls im höfischen Milieu angesiedelt war. Seine Schrift, die im Gegensatz zu jenen Albertis und Martinis nicht an den Vitruvtext angelehnt war, setzt sich aus 25 Büchern zusammen, von denen die Bücher eins bis 21 das die Baukunst behandelnde „Libro architetonico“ bilden, während die restlichen vier Bücher der Zeichenkunst und Malerei gewidmet sind. In drei zentralen Gedankengängen beschreibt er den Kern seiner Architekturtheorie, der den zur Errichtung eines schönen Bauwerks unumgänglichen, sorgfältigen zeichnerischen Entwurf („disegno“) hervorhebt, reale und fiktive antike Gebäude sowie die Planung und den Ausbau der Stadt Sforzinda – das einzige Beispiel seiner Stadtplanung – für den Fürsten Francesco Sforza. Dieses Konzept einer idealen Stadtanlage, befestigt, mit günstiger Lage, oktagonalem Zentralgrundriss und radialem Straßensystem, stellt eine Verbindung mit praktisch-funktionalen Aspekten der Raumordnung dar, womit sich die zweckgerichtete Stadtplanung und die Stadt als Kunstwerk nun auch in den weiteren Entwürfen der Renaissance gegenüberstehen. Es handelt sich hierbei um die erste konkret ausgearbeitete Sozialutopie.⁴⁰

4.2. Beispiele für Idealstadtkonzepte und Sozialutopien

Das Italien der Renaissance hatte nun mit einem humanistisch-aufklärerischen Impuls einen neuen architektonischen Grundkonsens formuliert, der bereits in den frühen Traktaten damit begründet wird, dass der Architekt als Mann der Ratio seinen Stoff durchdenkt, organisiert und somit auch in Bezug auf Staat, Politik und Gesellschaft beherrschbar macht. Als „planendes Organ der politischen Gewalt“⁴¹ schrieb der Architekt den Bewohnern seiner Idealstädte nach dem Prinzip der Ordnung vor, wie sie zu leben hatten. Während die Franzosen sich eher kaum mit theoretischen Idealstadtplänen beschäftigten,⁴² versuchte man in Italien und Deutschland, ausgehend von einer Neubewertung der Antike, der Vorstellung der „polis“ als idealem Lebensraum und bis ins 18. Jahrhundert auf die Vorstellungen Vitruvs gestützt, Wünsche und Sehnsüchte nach einer idealen Existenz in neuen Konzepten zusammenzufassen.⁴³

Betrachtet man die Stadtbaugeschichte, so bestätigt sich die Annahme, dass sich Idealstadtkonzepte erst im Frühhumanismus entwickeln konnten, da die zeitliche Nähe der ersten neuzeitlichen Architekturtheorie von Leon Battista Alberti, des Baus der ersten Idealstadt Pienza und der ersten literarischen Utopie von Thomas Morus kein

³⁹ Zit. Veronica Biermann, Antonio Averlino, genannt Filarete, in: Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, hrsg. v. Bernd Evers, Köln 2003, S. 28–37, hier S. 28.

⁴⁰ Biermann, Filarete, S. 30–31; Rahmsdorf, Stadt, S. 34–39; Thoenes, Einführung, S. 18.

⁴¹ Zit. Thoenes, Einführung, S. 18.

⁴² Grassnick/Hofrichter, Stadtbaugeschichte, S. 73.

⁴³ Thoenes, Einführung, S. 18; Egli, Geschichte, S. 19; Grassnick/Hofrichter, Stadtbaugeschichte, S. 69; Heigl, Geschichte, S. 155.

Zufall sein dürfte sondern ein Zeichen, dass die Geschichte von Utopie und Idealstadt in der Frührenaissance parallel verlaufen. Der tiefere Grund dafür liegt wegen der teilweisen Austauschbarkeit der Begriffe wahrscheinlich in der Möglichkeit, die Stadt als Ausdruck des Staates zu sehen, was deutlich wird, wenn man das durch die theoretische Leistung Albertis geprägte Bewusstsein von der „Stadt als Kunstwerk“ mit der die Renaissance prägenden Formel vom „Staat als Kunstwerk“ von Jacob Burckhardt vergleicht.⁴⁴

4.2.1. Antike Vorbilder

Für die neuzeitlichen Idealstadtkonzeptionen sind bereits philosophische Ideen und Vorformen aus der Antike vorhanden.

Platon – Atlantis

Platon (427–347 v. Chr.) behandelt schon in den „Politeia“ und den „Nomoi“ Stadtgründungen, wobei er von der Notwendigkeit spricht, die Disposition der Einzelhäuser im Vorhinein festzulegen, sodass sie „bei gleicher Höhe und gleicher Bauart in ihrer Gesamtheit nach den Straßen hin wie eine Festung erscheinen.“⁴⁵ Allerdings sieht er in seinen Angaben die Städte keineswegs als formalen Ausdruck eines politischen Systems oder etwa eines neuen Staatsentwurfs.⁴⁶

Im „Kritias“-Dialog liefert Platon Ausführungen über die sagenhafte ideale Stadt Atlantis, die sich auf einer heiligen Insel, größer als Asien und Libyen zusammen, befinden soll, für die nach heutiger Sicht die etwa 1200 v. Chr. bei einem Vulkanausbruch zerstörte Insel Thera/Santorin in Frage kommt. Die auf einer Insel in der Mitte liegende Hauptstadt ist durch einen 50 Stadien umfassenden Mauerring kreisförmig angelegt und von drei Kreiskanälen mit jeweils einem Stadion Breite im Abstand von 100 Stadien umgeben. Auf jedem der Erdwälle befinden sich Mauern, die mit Erz und Zinn überzogen sind, während die Burg in der Mitte einen Überzug aus Messing erhalten hat. In den weiteren Beschreibungen des Palastes kommen die edelsten Materialien wie Silber, Gold, Elfenbein und Messing vor und es wird deutlich seine Schönheit und Pracht zum Ausdruck gebracht. Ebenso wie der Palast so bietet auch das Umland ideale Zustände für die Bevölkerung, da durch den fruchtbaren Boden solch ein Überfluss an Nahrung vorhanden ist, dass die Ernte sogar zweimal im Jahr stattfinden muss. Die Herrschaft war unter zehn in den ihnen zugeteilten Gebieten regierenden Königen aufgeteilt. Die allgemeine Gesinnung der Bevölkerung von Atlantis wird von Platon als aufrichtig und großherzig beschrieben, sowie geprägt von Sanftmut, Weisheit und der Selbstbeherrschung, sich nicht an den Reichtümern zu

⁴⁴ Hanno-Walter Kruft, Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit, München 1989, S. 13.

⁴⁵ Zit. Heigl, Geschichte, S. 47.

⁴⁶ Kruft, Städte, S. 11.

berauschen, wobei er betont: „Mit nüchternem Scharfblick erkannten sie vielmehr, dass alle diese Güter nur durch gegenseitige Liebe, vereint mit Tüchtigkeit, gedeihen, durch das eifrige Streben nach ihnen aber zu Grunde gehen und mit ihnen auch die Tüchtigkeit.“⁴⁷ Insgesamt symbolisiert die Kreisform der Stadt hier die zentrale Macht des Königtums und darüberhinaus die damit und mit dem idealen Standort einhergehende Vollkommenheit.⁴⁸

Das himmlische Jerusalem

Nachdem in der biblischen Johannesoffenbarung das jüngste Gericht vollzogen und das Böse besiegt ist, soll im Kapitel 21,9–22,5 eine neue Welt geschaffen werden, zu der die Vision der neuen Himmelsstadt Jerusalem gehört. Nach der Beschreibung des Sehers glänzt die heilige Stadt, erfüllt von der Herrlichkeit Gottes, aus reinem Gold. Der Grundriss ist quadratisch angelegt und Länge, Breite sowie die Höhe betragen 12.000 Stadien. Die 144 Ellen hohe Mauer aus Jaspis, die die Stadt umgibt, hat zwölf Tore, drei in jeder Himmelsrichtung, in denen die zwölf Engel (auch die Apostel) wachen. Die Grundsteine der Mauer sind mit zwölf edlen Steinen geschmückt und die zwölf Tore bestehen aus Perlen, während die Straßen der Stadt ebenfalls aus reinem Gold, wie aus klarem Glas sind. Daneben fließt ein kristallklarer Strom, das Wasser des Lebens, zwischen dem und der Stadt Bäume des Lebens stehen, die in jedem der zwölf Monate Früchte tragen und deren Blätter zur Heilung der Völker dienen. Die Tore der Stadt sollen nie geschlossen werden und es wird auch keine Nacht mehr geben, da die Stadt von der Herrlichkeit Gottes erleuchtet ist und nichts Unreines mehr hineinkommen kann, was Gräuel verübt oder lügt.⁴⁹

Die Ausrichtung der Tore nach den vier Himmelsrichtungen soll den Einzug der Bürger aus allen Teilen der Welt darstellen, während die immer wieder vorkommende Zahl zwölf neben ihrer sakralen Bedeutung auch die Vollkommenheit symbolisiert. Die zwölf Edelsteine können nach antiker Vorstellung als magische Kraftquellen gedeutet werden, gleichzeitig wird mit dem kristallklaren Gold die absolute Reinheit der Stadt auf moralischer Ebene betont.⁵⁰

Im Mittelalter wurde das himmlische Jerusalem zum Leitbild der mauerumschlossenen, turmbewehrten Stadt, während sich diese geometrische Idealstadt in der Renaissance zum Abbild der Harmonie des Kosmos weiterentwickelte.⁵¹

⁴⁷ Zit. Bertram Kircher (Hrsg.), *Atlantis*. Alle Mythen, Legenden und Dichtungen, Düsseldorf 2007, S. 25.

⁴⁸ Heigl, *Geschichte*, S. 46–47; Kircher, *Atlantis*, S. 15–26; Unyong Sim, *Das himmlische Jerusalem in Apk 21,1–22,5 im Kontext biblisch-jüdischer Tradition und antiken Städtebaus* (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 25), Trier 1996, S. 50–51.

⁴⁹ Johannes, *Die Offenbarung des Johannes 21,9–22,5 (Das neue Jerusalem)*, in: *Die Bibel in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*, hrsg. v. Interdiözesaner Katechetischer Fonds, Klosterneuburg 1986, S. 1394; Sim, *Jerusalem*, S. 96–110.

⁵⁰ Sim, *Jerusalem*, S. 98, 100, 107 und 111.

⁵¹ Heigl, *Geschichte*, S. 145.

4.2.2. Papst Pius II. – Pienza

Mit dem Umbau der Stadt Corsignano konnte Enea Silvio Piccolomini – Papst Pius II (1405–1464) – erstmals ein Idealstadtprojekt in die Realität umsetzen. Über die Planungsgeschichte des nach ihm benannten Pienza unter Mitwirkung von Leon Battista Alberti und dem Architekten Bernardo Rossellino sind keine Einzelheiten bekannt, aber nach dem Beginn 1495 blieben Lage und Grundstruktur des ursprünglichen Ortes weitgehend von den Baumaßnahmen unberührt. In den „Commentarii“ Papst Pius II. ist über die Lage der Stadt, das gute Klima und die Nahrungsmittelversorgung zu lesen, was den Forderungen Albertis für eine Stadtgründung in seinem Traktat entspricht. Pienza ist zwar kein Versuch „ein politisches oder staatliches Ideal modellhaft in die Wirklichkeit umzusetzen“⁵², aber es werden humanistische Motive sichtbar, die sich mit Pius‘ politischen Ambitionen decken und die Stadt gleichzeitig Hoffnung und Realitätssinn verkörpern lassen.⁵³

4.2.3. Thomas Morus – Utopia

Der Jurist und Humanist Thomas Morus (1478–1535), später Lordkanzler Heinrichs VIII., begründet mit seiner Schrift „Utopia“ (1516) die literarische Gattung der Utopie. Dabei handelt es sich um eine Insel, die in dem dialogförmig gestalteten und gleichzeitig satirischen Reisebericht ein Gegenbild zur herrschenden Realität darstellen soll und die Schlechtigkeit der europäischen Wirklichkeit durch die Konfrontation mit dem idealen Modell zeigt.⁵⁴ Die Zustände in Utopia (was übersetzt „Nirgendwo“ bedeutet) sind geprägt von Gemeineigentum, Erziehung durch den Staat und Arbeitseinkommen für alle, was sich wiederum in den architektonisch gut organisierten, hygienischen und vor allem schönen insgesamt 54 geräumigen Städten widerspiegelt, die nach gleichem Plan angelegt sind und die gleichen Bauwerke besitzen. Die Bewohner der Städte sind sich aus dem Umland versorgende Bauern, deren Arbeitszeit pro Tag sechs Stunden beträgt.⁵⁵

Alle Städte sind in einem quadratischen Grundriss von etwa 1,5 km Seitenlänge angelegt und in vier gleiche Quartiere mit jeweils einem Marktplatz in der Mitte eingeteilt. Entlang der Straßen sind in zwei ununterbrochenen Reihen dreigeschossige Häuser mit Gärten gebaut, deren Bewohner alle zehn Jahre durch das Los wechseln. Morus bedient sich bei der Stadtplanung der Renaissance mehrerer Motive, womit etwa Lebensqualität und Schönheit jene Aspekte sind, „die gemeinsam das übergeordnete Konzept der lebenswerten Stadt ergeben [...]“⁵⁶, was im Geiste der Architekturtheorie

⁵² Zit. Krufft, Städte, S. 31.

⁵³ Krufft, Städte, S. 21–23; Andreas Tönnemann, Pienza. Städtebau und Humanismus (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana 26), München 21990, S. 100–101.

⁵⁴ Ansicht von Norbert Elias, zit. nach: Rahmsdorf, Stadt, S. 75.

⁵⁵ Egli, Geschichte, S. 307.

⁵⁶ Zit. Rahmsdorf, Stadt, S. 86.

namentlich den Gedanken Albertis entspricht. In der Einheit von Stadt und Land und des Lebens in ihr lässt sich außerdem die Auffassung des Staates nach Platon erkennen.⁵⁷

Am Rande ist zu erwähnen, dass dieses ideelle Gemeinschaftsprinzip, wie es in Utopia vorherrscht, wahrscheinlich den europäischen Wohnstiftungsbau und in diesem Rahmen auch die Bedeutung der Fuggerei in ihrer übergeordneten Idee des Gestiftetseins maßgeblich beeinflusst hat.⁵⁸

4.2.4. Tommaso Campanella – Civitas Solis

Bereits 1602/03 von dem Dominikaner Tommaso Campanella auf Italienisch verfasst, wurde die „Civitas Solis“, die Sonnenstadt, erst 1623 in lateinischer Fassung gedruckt. Es handelt sich dabei um eine auf der Insel Taprobane (i.e. Ceylon) gelegene Radialstadt mit einem Durchmesser von 3 km, die sich in sieben konzentrische Zonen gliedert, welche von den zwei sich in der Mitte kreuzenden Straßen wiederum in vier Kreisabschnitte geteilt werden. Der äußerste Ring ist durch seine starke Befestigung praktisch uneinnehmbar, im Stadtzentrum befindet sich ein Tempel und innerhalb jedes Stadtringes sind prächtige Bauten angelegt.⁵⁹

Die Kommune als Grundeinheit seiner Stadt und die personifizierten Gehilfen der Obrigkeit „Macht“, „Weisheit“ und „Liebe“, veranschaulichen die Aspekte des menschlichen Lebens innerhalb einer umfassenden harmonischen Seinsordnung, was die „Civitas Solis“ zu einer Staatsallegorie macht. „Der Sonnenstaat ist somit die Idealvorstellung des Gemeinwesens, in dem die täglichen Bedürfnisse des Menschen befriedigt werden und das zugleich in Übereinstimmung mit der umfassenden Weltordnung steht.“⁶⁰ Als geschlossene, symmetrische Anlage verkörpert die Stadt das idealtypische Planstadtkonzept der Renaissance, wobei sich in der Ringform Parallelen zu den Land-See-Ringen in Platons Beschreibung von Atlantis ausmachen lassen. Der runde Tempel weist wie die gesamte Stadt auf ein Konstruktionsprinzip hin, das – wie schon Alberti – alle polygonalen Grundrisse auf den Kreis zurückführt und somit wird die vollständig an einer Pracht- und Repräsentationsarchitektur orientierte Stadtanlage gleichsam zu einem Abbild der kosmischen Ordnung.⁶¹

4.2.5. Albrecht Dürer – „fest schloß“

In seiner 1527 erschienenen Befestigungslehre „Etliche underricht zu befestigung der Stett, Schloß und flecken“ propagiert Albrecht Dürer (1471–1528) eine quadratische

⁵⁷ Rahmsdorf, Stadt, S. 71–98; Heigl, Geschichte, S. 195–196; Egli, Geschichte, S. 307.

⁵⁸ Marion Tietz-Strödel, Die Fuggerei in Augsburg. Studien zur Entwicklung des sozialen Stiftungsbaus im 15. und 16. Jahrhundert (Studien zur Fuggeregeschichte 28), Mohr 1982, S. 215.

⁵⁹ Heigl, Geschichte, S. 197; Rahmsdorf, Stadt, S. 153–154 und 158.

⁶⁰ Zit. Rahmsdorf, Stadt, S. 157.

⁶¹ Rahmsdorf, Stadt, S. 156–159, 162 und 165.

Anlage mit zentraler, durch Mauer und Graben gesicherter Schlossanlage – ein „fest schloß“. Rundherum gruppieren sich Baublöcke, die soziologisch und berufsspezifisch in Quartiere für Edelleute, Hauptleute, Fähnriche, Soldaten usw. gegliedert sind und damit die Verteidigung ständig funktioniert, waren auch die Standorte der zivilen Bevölkerung nach handwerklichen Berufsgruppen eingeteilt. Die Stadt sollte also gleichzeitig Residenz- und Bürgerstadt aber vor allem eine Festungsstadt sein und stellt das absolutistische Prinzip durch die zentrale Lage des Schlosses in den Mittelpunkt. Die Ecken der quadratischen Stadt, die Dürer aber mehr als Schlossanlage verstand, sind nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet, wofür ihm nach eigenen Angaben Vitruvs Vorgaben als Grundlage dienten.⁶²

Mit dieser ersten deutschen Schrift zur Befestigungslehre beabsichtigte Dürer „mit seinen Alternativen für jeden Ort die zweckmäßige Lösung zu bieten.“⁶³ Eine mögliche Quelle für diesen Stadtentwurf stellt Thomas Morus‘ „Utopia“ dar, wobei formal außerdem ein evidenten Einfluss vom römischen Castrum herzuleiten ist. Die innere Aufteilung entspricht dabei den militärischen, herrschaftlichen und bürgerlichen Erfordernissen und ist in ihrer geometrisierenden Gestaltung als zukunftsweisend zu betrachten, da seine wesentlichen Elemente bis ins 18. Jahrhundert Gültigkeit behielten.⁶⁴

4.2.6. Heinrich Schickhardt – Freudenstadt

Ab 1599 erfolgte im Auftrag des frühabsolutistischen protestantischen Herzogs Friedrich I. die Errichtung der im Schwarzwald gelegenen Stadt Freudenstadt unter der Bauleitung und nach den Plänen des Hofbaumeisters Heinrich Schickhardt (1558–1635). Unter wirtschaftlichen wie militärischen Gesichtspunkten war die Gründung dieser regelmäßig befestigten Stadtanlage mit geplantem Residenzschloss an einer wichtigen Handelsstraße und somit der Gelenkstelle zwischen west- und ostwürttembergischen Besitzungen einerseits eine optische Demonstration des merkantilistisch-absolutistischen Herrschaftssystems. Andererseits stellte sie die Präsentation eines sichtbaren Mittelpunktes protestantischen Gebietes zwischen dem katholischen Frankreich und Habsburg dar.⁶⁵

Das Konzept für Freudenstadt enthält zwei Planungsstufen: Der erste Entwurf basiert auf einem Planquadrat mit Eckbastionen und dem Schloss in einer Ecke, während sich im Zentrum der Marktplatz und das Rathaus befinden und in Fortsetzung der diagonalen Achse zum Schloss die Kirche platziert ist. Die Häuser mit Innenhof und

⁶² Rahmsdorf, Stadt, S. 209–211; Heigl, Geschichte, S. 170; Grassnick/Hofrichter, Stadtbaugeschichte, S. 78; Krufft, Städte, S. 69–71; Jürgen Zimmer, Albrecht Dürer, in: Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, hrsg. v. Bernd Evers, Köln 2003, S. 472–481, hier S. 474.

⁶³ Zit. Zimmer, Dürer, S. 474.

⁶⁴ Rahmsdorf, Stadt, S. 212; Zimmer, Dürer, S. 474.

⁶⁵ Rahmsdorf, Stadt, S. 213; Krufft, Städte, S. 72.

Garten sind durch ein Straßenraster in Baublöcken zusammengefasst und entlang der inneren Stadtmauer in Zeilenbebauung angeordnet. Der zweite und schließlich auch umgesetzte Plan stellt das Schloss in die Mitte des Marktplatzes, in dem die vier Hauptstraßen zusammenlaufen und um den fünf gleichartige Häuserzeilen in der Form eines Mühle Bretts führen. Für diesen Entwurf sind Bezüge zu den Bergstädten des Erzgebirges und eindeutige Parallelen zu Dürers Idealanlage zu erkennen. Es handelt sich um eine frühabsolutistische Planstadt, deren exponierter Lage des Schlosses sich die restlichen Bauten unterordnen.⁶⁶

4.2.7. Johann Valentin Andreae – Christianopolis

Der protestantische Theologe und Humanist Johann Valentin Andreae (1586–1654) verfasste mit „Christianopolis“ die erste deutsche und zugleich lutherische Staatsutopie.⁶⁷ Diese Stadt der Wahrheit und Güte für religiös Verfolgte auf der Insel Capharsalama ist in einem quadratischen Grundriss angelegt, mit Wällen, Bastionen und insgesamt 24 Türmen befestigt und nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet. Die dreigeschossigen Wohnhäuser sind in vier Zeilen um den zentralen Marktplatz mit Tempel angelegt und bieten Platz für 400 Einwohner. Um dem Ideal einer friedlichen Stadt gerecht zu werden, ist „das Aussehen der Dinge [...] überall gleich, weder prunkvoll noch armselig, und so geplant, daß man freie und frische Luft genießt.“⁶⁸ In ihrer Gesamtheit gliedert sich die Stadt in drei Bereiche für Ernährung, Ausbildung und Betrachtung. Die übrigen Gebiete haben Funktionen für die Landwirtschaft und verschiedene Gewerbezweige.⁶⁹

In diesem Idealstadtplan als Lebensraum einer dezidiert bürgerlichen Gesellschaft finden sich mit der Zeilenbauweise und den vier Toren mit Straßen zum Zentrum die Ansätze aus Freudenstadt wieder, wobei das Schloss in der Mitte durch einen runden Zentralbau mit einem Rathaus im Ober- und einer Kirche im Untergeschoß ersetzt wird, da hier niemand anderer als Christus herrscht. Die Idee des zentralen Rundtempels scheint von Campanella übernommen (seine atheistisch-kommunistische Gesellschaft wird nebenbei von Andreae durch eine christlich-mystische ersetzt)⁷⁰ und die Doppelfunktion des Gebäudes „spiegelt die Verbindung religiöser und weltlicher Sphäre im Konzept von Christianopolis.“⁷¹ Insgesamt kann ein Traditionszusammenhang zwischen „Utopia“ über Dürers Stadtentwurf zu Freudenstadt, der schließlich zu „Christianopolis“ führt, ausgemacht werden, der die

⁶⁶ Krufft, Städte, S. 72–74; Grassnick/Hofrichter, Stadtbaugeschichte, S. 79; Heigl, Geschichte, S. 184–185; Rahmsdorf, Stadt, S. 213–215; Egli, Geschichte, S. 99–100.

⁶⁷ Krufft, Städte, S. 79.

⁶⁸ Zit. Johann Valentin Andreae, Christianopolis, aus dem Lat. übers., komm. und mit einem Nachw. hrsg. v. Wolfgang Biesterfeld, Stuttgart 1975, S. 25.

⁶⁹ Andreae, Christianopolis, S. 21 und 25–26; Krufft, Städte, S. 79.

⁷⁰ Egli, Geschichte, S. 91.

⁷¹ Zit. Krufft, Städte, S. 79.

sich im 16. Jahrhundert anbahnende Entwicklung der quadratischen Stadt als Zeichen des Protestantismus dokumentiert.⁷²

4.2.8. Claude-Nicolas Ledoux – Chaux

In dem Entwurf von Claude-Nicolas Ledoux (1736–1806) für die königlichen Salinenstadt Chaux kommt „der Universalismus der neuen Architektur und des neuen Städtebaues zum Ausdruck [...]“.⁷³ Für die schließliche teilweise Realisierung, von der sein 1804 veröffentlichter Architekturtraktat „L’architecture considérée sous le rapport de l’art, de mœurs et de la législation“ fast hauptsächlich handelt, lagen zwei verschiedene Pläne, einer mit quadratischem, der andere mit ovalem Grundriss, vor. In jenem ersten Entwurf von 1773 waren alle zur Saline gehörenden Gebäude quadratisch um einen Hof angeordnet, während rund um den Komplex Alleen und die Hausgärten der Bewohner platziert waren. Diese nach außen axialsymmetrische Anlage ist als geschlossener Baublock Ausdruck der französischen Tradition des Barockklassizismus. Das zweite von Ludwig XV. genehmigte Entwurfsschema von 1774 (die Fertigstellung erfolgte bereits 1776) zeigt eine halbkreisförmige Anordnung der Arbeitergebäude, die Ledoux nachträglich mit der Form der Sonnenbahn begründet, wobei die einzelnen Gebäude nun aus funktionalen Überlegungen im Pavillonsystem positioniert sind und der Grundriss insgesamt jenem des von Vitruv beschriebenen römischen Theaters entspricht. Der Zugang zur Saline ist durch einen Torbau – mit dorischen Säulen die königliche Monopolgewalt demonstrierend⁷⁴ und die einzige Öffnung in der umgebenden Mauer – möglich, womit die totale Kontrolle über die Salzproduktion gewährleistet sein sollte.⁷⁵

Für seine erweiterte idealisierte Konzeption verdoppelt Ledoux den Gesamtplan der Saline zur Kreisform und erwähnt die neu entstandene Stadt mit Gebäuderingen – eine nun verständliche kosmische Anspielung auf die Sonnenbahn – in seinem für die literarische Beschreibung gestalteten fiktiven Reisebericht.⁷⁶ Seine Planung zeigt offenbar ein Ziel der Entwicklung im europäischen Raum, nämlich „das Stadtland, das aus den Funktionen des menschlichen Lebens über einer Landschaft entsteht.“⁷⁷

4.3. Hauptstädte

Mit ihren Gründungen von Residenzen und Residenzstädten sind die Monarchen des 17. und 18. Jahrhunderts als Wegbereiter des modernen Staates und seinen

⁷² Krufft, Städte, S. 79–80; Rahmsdorf, Stadt, S. 217 und 224.

⁷³ Zit. Egli, Geschichte, S. 302.

⁷⁴ Reinhard, Lebensformen, S. 495.

⁷⁵ Grassnick/Hofrichter, Stadtbaugeschichte, S. 76; Krufft, Städte, S. 113–115.

⁷⁶ Krufft, Städte, S. 119.

⁷⁷ Zit. Egli, Geschichte, S. 304.

Hauptstädten als symbolisch passendes Gehäuse zu sehen.⁷⁸ Eine authentische und zeitgenössische Interpretation der Zielvorstellung und des Leitbildes der Hauptstadt bietet der Philosoph und Universalist Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), wenn er sagt: „Als Hauptstadt ist ihrer Eigenart gemäß diejenige Stadt zu bezeichnen, die den größten Nutzen im Land hat und dafür wiederum dem Land den größten Nutzen bringt.“⁷⁹ Dabei stellt er Überlegungen zum aktiven und passiven Nutzen der Hauptstadt auf und folgert auf die drei Stände der Bauern, Handwerker und Regenten. Demnach gehören die Rohstoff erzeugenden Bauern in die Dörfer, die etwas bürgerlicheren Handwerker zur Weiterverarbeitung und zum Vertrieb dieser Rohstoffe in die kleinen und mittleren Städte, und die Regenten, die durch Aufsicht, Ratschläge und Anweisungen den Staat lenken, müssen demnach als oberstes Organ ihren Platz in der Hauptstadt einnehmen. Daraus geht für ihn schließlich hervor, dass der Nutzen der Hauptstadt mit dem des obersten Standes in Form von Ehre und Reichtum übereinstimmt. Außerdem muss die Hauptstadt, um von der Natur mit allem Notwendigen ausgestattet zu sein, etwa in der Mitte des Landes in einer angenehmen, fruchtbaren und ertragreichen Gegend und in der Nähe eines schiffbaren Stromes liegen. Als Zusatz zu den ausgewählten natürlichen Begebenheiten ist die Hauptstadt schließlich nach außen zu befestigen, was sie insgesamt gesehen in diesem Maße zu einer Planstadt macht.⁸⁰

5. Resümee

Abschließend ist zu bemerken, dass das Bauen in der Form von menschlicher Arbeit, aus der abstraktere Ebenen philosophischer Anschauung und Wahrnehmung erwachsen, als eine Kulturleistung verstanden werden kann.⁸¹ So war in Größe, Erscheinungsbild, politischem Recht und vor allem kulturellem Selbstbewusstsein, keine Stadt unmittelbar mit der anderen vergleichbar.⁸² Dies ist Ergebnis des Eingreifens des Architekten in das Bestehende. Dadurch setzt er neue Realitäten, wobei sich der Horizont der Pläne häufig ins Irreale erstreckt und der Realisierungszeitpunkt des utopischen Entwurfs in weite Ferne rückt.⁸³ Schließlich prägte das Bauen sowohl Land als auch Stadt in ihrem Erscheinungsbild und symbolischen Repräsentationsbedürfnis.

⁷⁸ Reinhard, *Lebensformen*, S. 495.

⁷⁹ Zit. nach: Heigl, *Geschichte*, S. 188.

⁸⁰ Heigl, *Geschichte*, S. 188–189.

⁸¹ Elkar, *Bauen*, S. 26.

⁸² Dülmen, *Kultur*, S. 71.

⁸³ Thoenes, *Einführung*, S. 18.

Literaturverzeichnis

Andreae, Johann Valentin, Christianopolis, aus dem Lat. übers., komm. und mit einem Nachw. hg. von Wolfgang Biesterfeld, Stuttgart 1975.

Biermann, Veronica, Leon Battista Alberti, in: Evers, Bernd (Hrsg.), Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, Köln 2003, S. 22–27.

Biermann, Veronica, Antonio Averlino, genannt Filarete, in: Evers, Bernd (Hrsg.), Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, Köln 2003, S. 28–37.

Biermann, Veronica, Francesco di Giorgio Martini, in: Evers, Bernd (Hrsg.), Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, Köln 2003, S. 38–47.

Dülmen, Richard van, Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. Bd. 2 Dorf und Stadt 16.–18. Jahrhundert, München ²1999.

Egli, Ernst, Geschichte des Städtebaues. Dritter Band – Die Neue Zeit, Zürich 1967.

Elkar, Rainer S., Bauen als Beruf. Notizen und Anmerkungen zu einer Handwerksge­schichte des Hochbaus, in: Dirlmeier, Ulf/Elkar, Rainer S./Fouquet, Gerhard (Hrsg.), Öffentliches Bauen in Mittelalter und früher Neuzeit. Abrechnungen als Quellen für die Finanz-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Bauwesens (Sachüberlieferungen und Geschichte; Bd. 9), St. Katharinen 1991, S. 1–26.

Fleischmann, Peter, Steinmetz und Steinhauer, in: Reith, Reinhold (Hrsg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München ²1991, S. 230–234.

Fouquet, Gerhard, Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg (Städteforschung; Reihe A: Darstellungen; Bd. 48), Köln-Weimar-Wien 1999.

Grassnick, Martin (Hrsg.)/Hofrichter, Hartmut, Stadtbaugeschichte von der Antike bis zur Neuzeit (Materialien zur Baugeschichte 4), Braunschweig 1982.

Grießinger, Andreas, Maurer, Dachdecker und Zimmerleute, in: Reith, Reinhold (Hrsg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München ²1991, S. 151–158.

Heigl, Franz, Geschichte des Städtebaus (Städtebau 8), Wien 1990.

Johannes, Die Offenbarung des Johannes 21,9–22,5 (Das neue Jerusalem), in: Interdiözesaner Katechetischer Fonds (Hrsg.), Die Bibel in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Klosterneuburg 1986, S. 1394.

Kircher, Bertram (Hrsg.), *Atlantis. Alle Mythen, Legenden und Dichtungen*, Düsseldorf 2007.

Kruft, Hanno-Walter, *Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit*, München 1989.

Mielke, Heinz-Peter, in: Reith, Reinhold (Hrsg.), *Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, München ²1991, S. 92–96.

Naredi-Rainer, Paul von, *Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst*, Köln ⁶1999.

Plutat-Zeiner, Hanna, Maler, in: Reith, Reinhold (Hrsg.), *Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, München ²1991, S. 147–150.

Rahmsdorf, Sabine, *Stadt und Architektur in der literarischen Utopie der frühen Neuzeit (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte; Folge 3, 168)*, Heidelberg 1999.

Reinhard, Wolfgang, *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*, München 2004.

Sim, Unyong, *Das himmlische Jerusalem in Apk 21,1–22,5 im Kontext biblisch-jüdischer Tradition und antiken Städtebaus (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 25)*, Trier 1996.

Thoenes, Christof, Einführung, in: Bernd Evers (Hrsg.), *Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart*, Köln 2003, S. 8–19.

Tietz-Strödel, Marion, *Die Fuggerei in Augsburg. Studien zur Entwicklung des sozialen Stiftungsbaus im 15. und 16. Jahrhundert (Studien zur Fuggergeschichte 28)*, Mohr 1982.

Tönnemann, Andreas, *Pienza. Städtebau und Humanismus (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana 26)*, München ²1990.

Zimmer, Jürgen, Albrecht Dürer, in: Evers, Bernd (Hrsg.), *Architekturtheorie. Von der Renaissance bis zur Gegenwart*, Köln 2003, S. 472–481.

Aline Kummer ist Studentin der Geschichte und Alten Geschichte im 9. Semester an der Universität Innsbruck. Aline.Kummer@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Aline Kummer, *Bauen in der Neuzeit*, in: *historia.scribere* 1 (2009), S. 489–508, [<http://historia.scribere.at>], 2008–2009, eingesehen 1.3.2009 (=aktuelles Datum).

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.